

Wilfried Stroh

Christus und Cupido oder: Kann denn Liebe Sünde sein?

Ein wiederentdecktes Bilderbuch des jungen Lateinlehrers Jacobus Balde SJ

Im Jahr 1938 stellte Zarah Leander, die als Theologin sonst weniger bekannte Sängerin, die Frage in den Raum: „Kann denn Liebe Sünde sein?“ *Amorne unquam peccabit?* Im selben Jahr heiratete mein Vater, damals Stadtpfarrer (evangelischer) in Stuttgart. Ich kam ein Jahr später pünktlich zur Welt. Und so fragte ich ihn fünfzig Jahre später, bei seiner Goldenen Hochzeit, 1988, was er nun über die Frage denke, als Theologe und Mensch: „Kann denn Liebe Sünde sein?“ Worauf er ohne Zögern antwortete. „Nein, Liebe kann nie Sünde sein, nie und nimmer.“ Was aus der Liebe geschieht, meinte er, sei immer richtig – und er zitierte zur Beglaubigung seiner Ansicht ein berühmtes Wort des Kirchenvaters Augustin: *Ama et fac quod vis*, „Liebe und tu (dann) was du willst.“

Ja, so pflegt man ihn zu zitieren, aber als ich dem Zitat nachging, fand ich, dass der große Augustin ein wenig anders formuliert hatte. Nicht *Ama et fac quod vis*, sondern *Dilige et quod vis fac* (in epist. Ioh. 7,8). Auf die veränderte Wortstellung kommt nichts an, wohl aber darauf, dass Augustin mit Bedacht an dieser Stelle das Wort *amare* vermieden und dafür *diligere* gesetzt hat, was auch lieben heißt, aber doch in einem etwas anderen Sinn. Augustin nämlich, der antike Theologe und auch Philosoph, der wohl meisten über die Liebe nachgedacht hat, unterscheidet zwei Arten von *amare* bzw. *amor* (den er nicht insgesamt ablehnt): die Liebe zur Welt, genannt *concupiscentia* oder *cupiditas* (Begehren), und die Liebe zu Gott, *caritas* (bzw. *diligere*) – die auch die Nächstenliebe hervorbringt. Auf dieser Unterscheidung von zwei Arten des *amor* beruht Augustins Hauptwerk *De civitate Dei*, diese tausend Jahre lang so wirkungsreiche Deutung der Weltgeschichte. Danach gibt es seit Kains Brudermord zwei Staaten: den Staat des Teufels, der auf der Weltliebe (und der Eigenliebe) beruht und den Staat Gottes, der auf die Gottesliebe gegründet ist und z.T., aber nicht völlig, mit der Kirche identisch ist (der junge Joseph Ratzinger hat mit einer Dissertation darüber seine Karriere begründet¹). Kann also Liebe Sünde sein? O ja, sie kann. Die leidenschaftliche Geschlechtsliebe würde Augustin, dem sie ja durchaus nicht unbekannt war, unbedingt als Sünde ansehen. Wenn gerade Zarah Leander aus tiefer Brust bekennt: „Nie hab ich bereut, was ich aus Liebe getan“, müsste der Kirchenvater den Kopf schütteln.

Und damit sind wir schon bei Jacobus Balde. Als er 1627/8 unseren Emblemzyklus *Christus und Cupido* d.h., wie er selbst sagt, über die Liebe zu Gott und zur Welt, konzipierte, war er noch kein Theologe, sondern ein junger Gymnasiallehrer in München – von dem noch niemand ahnen konnte, dass er Deutschlands berühmtester Dichter in seinem Jahrhundert (und für alle Zeiten Neuburgs bekanntester Bürger) werden sollte. Im Elsass geboren, hatte er in Ingolstadt gerade ein Philosophiestudium mit dem Magisterexamen abgeschlossen und darauf ein Jurastudium abgebrochen, war Jesuit geworden – dann hatte ihn sein Orden, bevor er Theologe werden durfte, nach München, wie das üblich war, ins Schulpraktikum gesteckt. Von 1626 bis 1628 lehrt er dort, übrigens höchst erfolgreich – er steigt auf bis zu den Ab-

¹ *Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche*, Diss. München 1951, gedr. 1954

schlussklassen, Humanität und Rhetorik – und arbeitet zusammen mit seinen Schülern, aber sicherlich federführend, erste poetische Werke aus, die vorläufig jedoch nicht über die Schulöffentlichkeit hinaus dringen. Unser mit poetischen Texten versehener Bilderzyklus, genauer: Emblemzyklus *Christus et Cupido* bzw. *De Dei et Mundi amore* hing Anfang 1628 eine Zeit lang an den Wänden des Münchner Gymnasiums aus – das entsprach einem Brauch des Jesuitengymnasiums, wo gelegentlich solche *affixiones*, Bildgedichte, ausgestellt wurden. Dann war er, bis wir Münchner Philologen ihn wieder ausgegraben und in einem dafür ansprechbaren Verlag publiziert haben,² fast 400 Jahre lang vergessen, d.h. in der Bayerischen Staatsbibliothek München vergraben.

Wie kam der junge Jacobus Balde auf sein Thema? Den Zwiespalt von der Liebe zu Gott und der Liebe zur Welt, *deus et mundus*, hatte er bereits am eigenen Leib erfahren. Eine alte Sage, die aber in ihrem Kern auf ihn selbst zurückgeht, erzählt davon, wie er in einer Ingolstädter Frühlingsnacht 1624 von der Welt- zur Gottesliebe bekehrt wurde. Als junger Jurastudent umschwärmte er verliebt eine ansässige Bäckerstochter, heißt es – keine dumme Wahl in Kriegzeiten –, und als tüchtiger Musiker brachte er ihr auch einmal eine Serenade dar. Als sie sich da aber auf sein Singen hin an ihrem Fenster nicht rührte und als dann auch noch vom nahen Kloster fromme Psalmengesänge herüberwehten, da wurde ihm, so wird erzählt, blitzartig die Nichtigkeit alles Irdischen bewusst: Er zerschmetterte seine Laute – und bald darauf bat er um Eintritt in den Jesuitenorden. Von Cupido zu Jesus, von der Weltliebe zur Gottesliebe: Hier greifen wir einen biographischen Ursprung von *Christus et Cupido*.

fol. 17, S. 127

Auf dem 17. Blatt sehen wir einen jungen Mann, durch den eleganten Hut als echtes Weltkind, Kind der Welt, ausgewiesen, wie er in die Liebesgrotte, verlockt durch eine nackte Nixe, vom Liebesgott Cupido gerudert wird. Doch der Tod rudert mit: Die Liebesgrotte wird sich als Höllenschlund erweisen. So hätte es auch dem flotten Juristen Balde gehen können, wenn er nicht rechtzeitig seine Laute zerschmettert hätte. Es fällt nebenbei auf, dass diese Nixe ungewöhnlich reizlos, um nicht zu sagen garstig ist. Wir sehen halt mit den unbestechlichen Augen des Malerpoeten; dem Verliebten dagegen scheint jede Vettel eine Helena.

Spätestens als Novize (in Landsberg) dürfte Balde den Kirchenvater Augustin kennen gelernt haben (den er dann zeitlebens verehrt); ohne Zweifel schon vorher hat er den Apostel Paulus studiert. Dieser ist nicht nur ein Theologe der Liebe, ohne die er ja „nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle wäre“, er ist auch der Erfinder der „Welt“ (bzw. des Weltlichen), die bei Paulus wie dann bei Augustin und jetzt bei Balde einen Zentralbegriff darstellt. Bei den alten Griechen und Römern war Welt, *kosmos, mundus*, Inbegriff des schön, harmonisch Geordneten. Jetzt bei Paulus ist Welt, *kosmos*, das bloß Geschaffene, das uns von Gott abzieht; denn das ist ja die schlimmste Sünde, dass man das Geschöpf anstelle des Schöpfers liebt, die Welt statt Gott. (In diesem Sinn sprechen wir noch heute von weltlichen Freuden, Begierden usw., und romantische Dichter klagen über die „Welt mit ihrem Gram und Tücke“ usw.). Wer die Welt liebt, ist dem Tod verfallen, sagt Paulus, denn der „Tod ist der Sünde

² *Christus und Cupido. Embleme aus Jacob Baldes Poetenklasse von 1628*, nach Vorarbeiten von Günter Hess hrsg. von Veronika Lukas, Wilfried Stroh und Claudia Wiener, Schnell & Steiner, Regensburg 2012 (Jesuitica Bd. 18).

Sold“. Wäre Adam in seiner Gottesliebe verblieben, so wäre er laut Augustin unsterblich wie ein Engel geworden. Mit der Sünde kam der Tod – ja die Gefahr des ewigen Tods. Dies ist der Sinn des bedeutungsvollen ersten Emblems, mit dem Balde seinen Zyklus eröffnet.

fol. 1, S. 95

Der Liebesgott Cupido, hier Verkörperung der allgemeinen Weltliebe, richtet seinen Bogen auf einen sehr jungen Mann, über dem sinnträchtig ein Paradiesesapfel hängt (der nichts mit Wilhelm Tell zu tun hat, sondern Symbol des Sündenfalls ist, der ja eben darin besteht, dass der Mensch sein Kreatursein vergisst und Gott sein will). Aber, wie man sieht: „Der Tod schießt mit“, wenn die Liebe zur Welt verlockt. *Petunt coniunctis uiribus unum* – „Mit vereinten Kräften zielen sie auf eines.“

Auf diesem Blatt fehlt noch der große Gegenspieler Cupidos: Christus. Er ist auch der Widmungsträger: *Christo Iesu Deo nostro* bringen die jungen Jesuitenschüler ihre poetischen und malerischen Gaben dar. In Kampf zwischen Gottesliebe und Weltliebe ist Christus die Verkörperung des *amor Dei*, der *caritas* (die nicht ins Versmaß gepasst hätte). Diese Gleichsetzung war nicht selbstverständlich, in der Emblem-Tradition auch nicht üblich. Ein gängiges Symbol der Gottesliebe wäre das flammende Herz gewesen, das man den Darstellungen des Augustinus beizugeben pflegt. Aber für eine ganze Bilderserie war das doch etwas unergiebig. Wenn Balde Christus wählt, so ist daran zu denken, dass dieser im Johannes-Evangelium von seiner besonderen Liebe zum Vater spricht, welche die Welt erkennen soll. Und in diesem Evangelium, das wohl schon von Paulus beeinflusst ist, predigt auch er die Verachtung der Welt, was die früheren Evangelien so noch nicht kennen. Diese Festlegung auf den Gegensatz zur Weltliebe, ja auf die Weltentsagung bedeutet, dass Christus in Baldes Emblemzyklus nicht als der Erlöser auftritt, so dass geradezu der Kern des Christentums wegfällt: Ostern wird nirgends erwähnt, Karfreitag nur einmal; nur gerade Weihnachten darf eine gewisse Rolle spielen.

Dabei erscheint Christus nicht in der klassischen Gestalt, die er sonst von der christlichen Antike bis zur den heutigen Jesusfilmen hat: als noch junger, aber doch reifer und bärtiger Mann (wie auch regelmäßig in der Emblematik vor Balde), sondern als recht kleiner Bub mit knöchellangem Talar. Das mag zusammenhängen mit dem Jesuskind, das man gerade zu Weihnachten gerne malt, vor allem aber mit Christi Gegenspieler Cupido, der ja die Weltliebe verkörpert. Er wurde schon seit der heidnischen Antike als frecher Knabe dargestellt, ein Bengel, der mit Pfeil und Bogen die Herzen durchbohrt und verwirrt, mit Flügeln versehen, weil er unbeständig ist, ein Kind, weil er die Menschen um die Vernunft bringt und sie kindisch macht ... Statt eines züchtigen Talars trägt er bei Balde einen bedenklich kniefreien Minirock. So bei der ersten Konfrontation der beiden auf dem 6. Blatt:

fol. 6, S.105

Christus, schon perspektivisch verkleinert, strebt auf dornigem Treppenpfad gen Himmel (*Per apera ad astra*, „Über Rauhes zu den Sternen“, denkt der Lateiner) – der wehleidige Cupido hat sich schon auf der ersten Stufe die Füße verletzt.

Bei Balde ist Cupido keineswegs auf die sinnliche Liebe eingeschränkt. Von den ersten Emblemen an ist klar, dass er alle weltlichen Begierden umfasst: Reichtum, Macht, Ehre.

Auch Cupido war dafür kein selbstverständlicher Symbolträger. In deutscher Tradition hätte es näher gelegen, die im Mittelalter so viel besungene Frau Welt heranzuziehen – aber leider ist *mundus* im Lateinischen maskulin, und so kommt diese Dame aus Gründen der Grammatik bei Balde kaum vor. Dagegen hat Cupido als Liebesgott Amor natürlich eine große Rolle in der antiken Kunst wie in der neuzeitlicher Emblematis gespielt. Er ist ja auch der Vater unserer Putten und wird gerne dargestellt mit einem Rivalen, *Anteros* oder *Amor virtutis*, Liebe zur Tugend. Dabei war bedeutsam, dass auch beim Heiden Platon (äußerlich wie bei Augustin) zwei Arten der Liebe unterschieden wurden: eine himmlische und eine gemeine – die aber nicht identisch sind mit Welt- und Gottesliebe! So bei Alciatus (*Emblematum libellus*, 1542, zuerst 1531), dem Vater der modernen Emblematis, d.h. des zweihundert Jahre lang florierenden Sinn- und Bildgedichts.

Alciatus Abb. 2, S. 43

In dessen 72. Emblem wird der blinde Cupido gepiesackt vom tugendhaften *Amor virtutis*, der auch den Weg zu den Wissenschaften eröffnet - beide nackt, wie das im warmen Italien nahe liegt. In München geht auch die Sünde nicht ohne Rock. – Die eigentliche bildliche Gegenüberstellung von Liebe zu Gott und zur Welt finden wir zuerst einige Jahrzehnte später bei einer französischen Hugenottin und dann bei dem Niederländer Hieronymus Wierix um 1603), wo das Emblem des Alciatus christlich uminterpretiert wird:

Wierix Abb. 5, S. 50

Der nackte, blinde Cupido ist nach einem Zweikampf zu Boden geworfen: Sieger ist die göttliche Liebe, *DIVINVS AMOR*, in züchtigem Rock, wobei dieser aber noch nicht (wie später bei Balde) identisch mit Christus ist: Er taucht ja die von Cupido erbeuteten Pfeile in Christi Wundmale, um sie dann, wie der Text besagt, auf die Schar der Gläubigen zu schließen, die dessen jetzt schon verzückter Meditation gewärtig sind. Ein tieferntes Bild, weit entfernt von Baldes meist drolligem Übermut.

Hauptvorbild für Balde aber ist Otto Vaenius, der hochgebildete Lehrer des noch berühmteren Peter Paul Rubens, in seinen *Amoris divini emblemata* (1618). Er deutet im Geiste von Augustin das Motiv weiter um, indem er neben den beiden Liebesgöttern, *Amores*, die menschliche Seele, *Anima*, einführt.

Vaenius Abb. 6, S. 52

Im Vordergrund sehen wir *Anima* sitzen, wie sie sich eine Blutprobe nimmt (Sinnbild wohl der Gewissensprüfung). Sie hat sich ja zu entscheiden zwischen den beiden Liebesgöttern, die sie jeder auf seine Bahn locken wollen. Hinter ihr links ruft die Liebe zu Gott, die das Kreuz hochhält und die Welt mit Füßen tritt; recht sehen wir die Liebe zur Welt, die diese Welt umarmt und auf das Kreuz tritt. Wie bei Augustinus ruft der göttliche Amor auf den steilen Weg nach Jerusalem; der weltliche Amor weist den bequemeren Pfad zum höllischen Babylon, dessen Feuerwerk nichts Gutes verheißt: *civitas dei, civitas diaboli*.

Balde schließt sich dieser Grundkonstellation des Vaenius an. Neu ist bei ihm der durchgängig humoristische Grundzug, der ihn aus der traditionellen Liebesemblemik weit heraushebt und, damit Hand in Hand, gelegentlich auch eine theologische Vertiefung.

Eindrucksvoll ist hier vor allem das Weihnachtseblem, Blatt 42:

fol. 42, S. 42

Hier wird Blatt 6 tiefsinnig und geistvoll variiert. Dort strebte Christus auf steilem Pfad zum Himmel, und Cupido war unfähig ihm zu folgen: ein naheliegendes Motiv. Nun ist es paradoxerweise fast umgekehrt. Cupido will aus eigener Kraft die Himmelstreppe erklimmen, Christus aber bleibt unten und ermahnt ihn sanft: *Erras: hac itur ad astra*. „Du irrst, auf diesem Weg geht man zu den Sternen“. Auf welchem? Christi rechte Hand weist auf den Stall von Bethlehem, über dem der Weihnachtsstern leuchtet: Dort wird den Gläubigen, die sich gar nicht mühen müssen, das Himmelreich geschenkt. Ein geradezu protestantischer, aber echt christlicher Gedanke: beim katholischen Humanisten Balde fast überraschend.

In der Bildunterschrift sagt Balde ausdrücklich dem humanistisch-antiken, aber auch von den Kirchenvätern vielfach übernommenen Menschenbild ab, wonach es Aufgabe des Menschen sei, kraft seiner gottgleichen Geistnatur, wie Ovid formuliert, das Auge stolz zu den Sternen zu erheben (Deutschlands erste Ordinaria für Klassische Philologie, die jüngst verstorbene Antonie Wlosok, hat darüber einmal ein ganzes, großes Buch geschrieben³): „Verwandelt ist alles, seitdem jüngst Christus geboren wurde: Zuvor galt das erhobene Haupt viel, jetzt ein demütiges Herz; zuvor musste der Himmel, jetzt muss ein Stall betrachtet werden; zuvor war es nötig, die Augen hoch zu den Sternen zu erheben, jetzt muss man sie tief hinunter nach Bethlehem richten.“

Noch durch eine weitere Eigenart ist Balde von allen bisherigen Liebesemblemikern verschieden: seine verspielte Vieldeutigkeit. Bei den früheren galt es immer, durch Bild und Text jeweils einen einzigen Gedanken so eindringlich klar wie möglich zu machen. Auch bei Balde ist in der Regel ein Gedanke vorherrschend. Aber oft werden auch andere Möglichkeiten der Deutung zur Auswahl gestellt. Ich bringe, auch als Überleitung zum geselligen Teil des Abends, nur das „alkoholische“ Emblem, Blatt Nr. 12.

fol. 12, S. 117

Ein kleiner, dicker Bacchus auf einem Weinfass sitzend, erzeugt Seifenblasen, in denen jeweils ein kleiner Cupido flattert. Die Szene betritt ein dozierender Christus mit zwei kindlichen Schülern, von denen einer ebenfalls versucht, es Bacchus im Bubbeln nachzutun. Was soll das? Eine erste Deutung gibt der *titulus*, die Bildüberschrift: *Non tu, sed bulla uolat*, „Nicht du fliegst, sondern die Blase“. Mit diesen Worten muss sich der Verfasser an Cupido wenden, der in unserem ganzen Zyklus immer fliegen möchte, aber trotz seiner Flügel dies nie kann. Hier ist es offenbar erst der Alkohol, der ihn beschwingt. Dahinter steckt eine seit der Antike wohlbekanntes Tatsache: Wein macht liebeslustig. Inbegriff des Verliebten ist in der erotischen Dichtung der Griechen und Römer der jugendliche Zecher, der seiner Liebsten ein Ständchen bringt.

³ *Laktanz und die philosophische Gnosis: Untersuchungen zu Geschichte und Terminologie der gnostischen Erlösungsvorstellung*, Heidelberg 1960,

In etwas andere Richtung geht die Bildunterschrift, die offenbar die Wort des Schulmeisters Christus wiedergibt: „Im Wein, so sagt er, ist nicht Wahrheit sondern böse Liebe und Leichtsin (verkörpert in der Blase). Sei kein Soldat im Heer des Bacchus, sondern lieber – ich übersetze frei – General beim Vater Rhein.“ Das ist schon ein etwas anderer Gedanke. Aber dann setzt der übermütige Dichter noch eins drauf: Cupido solle sich nur ja nichts darauf einbilden, dass er hier in der Weinblase fliegt; seine eigene Mama war ja nichts als eine Meeresblase. Wie Baldes mythologisch versierte Schüler wissen, war Cupidos Mutter, Venus, eine Tochter des Meers, dem sie unter Schaumentwicklung entstieg ist. Was diese Feststellung zur religiös-moralischen Belehrung beitragen soll, ist schwer zu sagen. Ganz abgesehen davon, dass der Elsässer Balde zeitlebens ein bekennder Weintrinker war.

Balde folgt schon hier einem Grundsatz, den er später festhält: Humor versüßt auch die Askese, und überhaupt kann ein Kalauer nie Sünde sein.